

Zeitschrift:	Schweizer Schule
Herausgeber:	Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band:	1 (1915)
Heft:	42
Artikel:	Mundart und Schriftsprache im Deutschunterricht der Volksschule [Fortsetzung]
Autor:	Flüeler, Oswald
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-538542

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mundart und Schriftsprache im Deutschunterricht der Volkschule.

Von Oswald Flüeler, Seminarlehrer, Rickenbach-Schwyz

V. Mundart und Lautlehre.

In den wenigsten Schulen dringt man hier zu Lande auf eine lautreine hochdeutsche Aussprache; überall duldet und übt man eine Sprache mit dem ländesüblichen „Erdgeruch“. Ich bin weit entfernt davon, für unsere Bauern- und Dorfkinder die neue hochdeutsche Bühnensprache zu fordern oder nur zu wünschen. Aber einzelne Angewöhnungen sind doch so störend und nachteilig, daß sie besser vermieden würden.

Das *ɛ* z. B. ist im Dialekt meist kein Verschlußlaut wie im Schriftdeutschen, sondern ein Dauerlaut, der den Kindern in der Schule auch so vorgemacht wird, daß man ihn am besten als Schnarchlaut bezeichnen könnte. Nicht besser geht es dem *ich-* und *ach-Laut*. Der schriftdeutsche *ɛ*-Laut ist etwa enthalten im mundartlichen *g'ha*, *g'haue*, *g'hie*. Also gern, aber Kern, galt, aber kalt usw. Man vergleiche auch die mundartlichen Ausdrücke *fingg*, *Glogge*, *Rügge*, *Hagge usw.* *)

Bei den Selbstlauten beachte man wohl ihre Länge und Kürze, wo sich auch wieder zahlreiche Unterschiede zwischen Schriftdeutsch und Mundart zeigen. Der Umstand nämlich, ob vorausgehende Vokale kurz oder lang ausgesprochen werden müssen, ist bestimmd für die Setzung von einfachen oder Doppelkonsonanten. Die Aussprache bildet also hier die absolute Grundlage für die Rechtschreibung. Besondere Sorgfalt ist also jenen Wörtern zuzuwenden, welche, abweichend vom Dialekt, einen langen Wurzelvokal haben, wie z. B. *Vater*, verboten, treten, beten. Diese Wörter sollten nach der Umgangssprache, also mit Doppelkonsonanten geschrieben werden. Die Schreibfehler sind deswegen nicht auszurotten, weil man hier zu wenig stramme Sprachzucht ausübt. Die Regel lautet alsdann: Der einfache Konsonant steht nach langem, der Doppelkonsonant nach kurzem Stammvokal. Das *cf* macht keine Ausnahme, man fasse es als *ff* auf; das *ss* verlangt außerdem einen Selbstlaut nach sich.

Gerade die Doppelkonsonanten werden immer ein Rätsel bleiben und endlose Schwierigkeiten bereiten, wenn die Rechtschreiblehre sich nicht auf die Aussprache stützt und nicht auf genaue Aussprache von langen und kurzen Selbstlauten gedrungen wird. Das bedingt wiederum ein Vergleichen von Mundart und Schriftsprache und ein Einüben dieser Unterschiede. Man übe Ohr- und Sprachorgan des Kindes, bis es die Länge und Kürze der Silben schnell und sicher beachtet.

Noch tiefere und bedeutendere Einsichten in unsere Sprache eröffnen sich, wenn man erst einmal anfängt, bestimmte Gruppen mundartlicher und schriftsprachlicher Wörter auf ihren gemeinsamen Lautbestand zu untersuchen.

*) Über die Aussprache des Hochdeutschen für unsere Schweizerkinder hat Stadelberger, Lehrer am Oberseminar in Bern im Auftrag des deutschschweizerischen Sprachvereins das Wichtigste in einem Hefthchen zusammengestellt, das vom Verlag Schultheiss in Zürich zu beziehen ist.

Man vergleiche z. B. die Wörter Schum, Schaum; Chrut, Kraut; lut, laut; bue, bauen; usw. oder tribe, treiben; flüssig, fleißig; Ris, Reis; usw. oder fürig, feurig; nün, neun; Fründ, Freund usw. So werden auch die Kinder bereits einen gesetzmäßigen Unterschied zwischen dem Lautbestand des mundartlichen und schriftdeutschen Wortes herausfinden. Sie werden sagen: Der Wurzellaut u verwandelt sich im Schriftdeutschen in au, der lange Wurzellaut i verwandelt sich in ei, der Umlaut ü in eu usw.

In analoger Weise werden sie andere Lautverwandlungsgesetze herausfinden. So wird das Analogisierungsvermögen der Kinder ausgebildet, das in der Sprachkunde eine so große Rolle spielt. Und nebenbei kann man den Kindern auch sagen, daß man vor vielen hundert Jahren die deutsche Sprache zum Teil auch so geschrieben hat, wie wir sie jetzt sprechen, also huß, mus, sur, usw., daß also unsere Umgangssprache keineswegs als eine Verstümmelung des Hochdeutschen anzusehen ist, deren man sich zu schämen habe. Nein, sie sollten ihre Muttersprache nur recht hoch schätzen, wie man etwa jahrhundertalte Familienerbstücke hochschätzt.

VI. Mundart und Formenlehre.

Es sei daran erinnert, daß die Mundart bei der Beugung der Hauptwörter gar nichts weiß von Wessenfall-Formen, daß sie den Wer- und Wenfall äußerlich nicht kenntlich macht, daß es im Schriftdeutschen eine Menge Wörter gibt, die eine andere Mehrzahlform haben als in der Umgangssprache; z. B. Vetter und Betten, Hester und Heste; das en der schwachen und gemischten Deklination kommt in der Umgangssprache gar nicht zum Vorschein. Es sind also besondere Übungen notwendig zur Erlernung und Befestigung solcher Formen, etwa wie sie Otto v. Greherz in seiner Sprachschule für Berner hat, z. B. Dem Großvater syß Huß; Dem Friß sy Fründ; De Soldaten ihre Haberseck; usw. (S. 86.)

Auch bei den Fürwörtern treffen wir ähnliche Erscheinungen.

Natürlich haben wir in der Umgangssprache auch keine Verhältnisswörter mit dem Wessenfall, obgleich es im Schriftdeutschen deren viel gibt; z. B. wegen, diesseits usw.

Mundart: Wege dem Fulenzer; hieharet dem Bach. Entsprechende Übersetzungsübungen dürften nicht überflüssig sein.

Von der Beugung der Eigenschaftswörter wissen die Schulbücher sehr wenig, obgleich die Schwierigkeiten hier ebenso groß sind wie bei den Dingwörtern.

Von den Formen des Zeitwortes kennt das Kind aus der Umgangssprache fast nur die Gegenwart, die Möglichkeitsform der Mitvergangenheit und die einfache Vergangenheit, immerhin mit zahlreichen Formunterschieden. Seine Erzählungen bewegen sich ausschließlich in der Gegenwart oder einfachen Vergangenheit, die Wirklichkeitsform der Mitvergangenheit ist ihm gänzlich unbekannt, ebenso Vorvergangenheit und Zukunft. Was ergeben sich daraus für Winke für den Sprachlehrer?

Doch wohl, daß er zuerst die in beiden Sprachen vorkommenden Formen zusammenstellt und vergleicht und dann auf das vorhandene Material die fehlenden

Formen aufbaut. Für die Wirklichkeitsform der Mitvergangenheit zieht er die bekannte Möglichkeitsform zu Hilfe, für die Vorvergangenheit die Mitvergangenheit und einfache Vergangenheit usw.

Ist „dieser einzig natürliche Weg“ vielleicht in unsern Sprachlehrbüchern eingeschlagen worden? Nehmen wir einmal unsere Fibel zur Hand.

Die erste Erzählung vom Strick ist ganz in der Mitvergangenheit gehalten. „Karl und Franz kamen aus der Schule“ usw., das, noch bevor man die Kinder mit diesen Verbalformen bekannt gemacht hat. Warum sich für den Anfang nicht an die Erzählart der Umgangssprache halten: Karl und Franz sind einst aus der Schule gekommen; da haben sie auf der Straße einen Strick gesunden usw.

In der ganzen St. Galler Fibel z. B. habe ich keine einzige Imperfektform angetroffen. Alles schmiegt sich so enge an die Umgangssprache an, daß auch der ganze Vorstellungs- und Gefühlsinhalt in die schriftdeutschen Formen hinüberschließen muß.

Auch vom Standpunkt der Laut- und Wortlehre aus ließe sich an unserer jetzigen Fibel vieles aussagen. Auf den ersten Seiten schon soll z. B. den Kindern der schwierige Doppellaut eu beigebracht werden, der in der Umgangssprache nur selten ist, und zudem an Hand eines Wortes, das sie auch nicht kennen, nämlich: Eule.

Der Selbstlaut a ist gewiß nicht im mundartlichen Wort „Öpfel“ enthalten. Um den t-Laut zu bekommen, muß unsere Fibel zuerst das neue Wort Kirche bilden lassen, da das unsrern Kindern bekannte Wort Chile diesen Laut nicht enthält. Stiege, Moos, Scheune, Pfeil, Beil usw. sind alles Wörter, die das Kind bisher mit anderem Klang gehört hat. Warum nicht auf den mundartlichen Wortschatz der Kinder Rücksicht nehmen?

Freilich sind die früheren Sprachbücher anderer Kantone, die im Schulwesen als vorbildlich gelten, nicht besser gewesen als diejenigen, die bei uns noch vielfach im Gebrauch sind. Aber dürfen wir nicht wieder einen Schritt vorwärts tun wie diese anderen Kantone? Haben wir es weniger notwendig als diese, uns vervollkommeneter Lehrmittel zu bedienen? Dürfen unsere Buben und Mädchen nicht einmal ein Stück Neuland schauen und betreten, das die heutigen Kinderfreunde entdeckt haben? Werden die Eltern unserer Kinder, die in Anschaffung prächtiger Festtagskleidchen für sie so freigebig sind, uns nicht auch einmal ein neues Gewändlein für unsere Lesebücher in der Schule bewilligen?

In diesen neu zu schaffenden Lehrmitteln müßte die Mundart der Kinder mehr berücksichtigt werden als bisher. Ich denke dabei wohl auch an die Aufnahme von prosaischen und poetischen Lesestückchen unserer Dialektdichter wie Hebel, Meinrad Lienert, Theodor Bucher, Josef Wippli u. a. Aber am meisten umgestaltet werden müßten die Sprachübungen, welche man im Anschluß an die Sprachlehre machen läßt. Die Grammatik ist ja ein Unterrichtszweig, der auf allen Schulstufen zu den am wenigsten beliebten gehört. Da läßt man Sätze schreiben, in die bestimmte Satzglieder z. B. Beifügungen, Ergänzungen, Umstandsbestimmungen usw. einzufügen sind. Im vierten Schulbuch gibt es schon Übungen mit zusammengezogenen und zusammengesetzten Sätzen. In der Formen-

lehre läßt man die Dingwörter und Fürwörter außer dem Zusammenhang mit dem Satz abändern. Im fünften Schulbuch nehmen nur die Übungen über die Arten der Nebensätze über neun Seiten ein. Eine Lautlehre kennen unsere Schulbücher noch gar nicht. Man erhält den Eindruck, daß unser Sprachlehrbetrieb sich noch ganz im Fahrwasser der alten Wurst'schen Methode befindet, nach welcher die Sprachlehre zur bloßen Denklehre wird. Praktiker wissen, daß dieselbe die Handhabung der Sprache selbst sehr wenig fördert, sondern den Sprachunterricht unschätzbar und tödlich langweilig macht. Darum heißt es: hinaus mit der Grammatik aus der Schule! Aber das hieße alle Mägde verjagen, weil es auch unpraktische Exemplare darunter gibt. Jedermann weiß gut genug, daß man es nicht ohne dieselben machen kann. Also nicht Ausweis, sondern Wechsel! Man berufe anstatt einer blutleeren Fremden, von des Gedankens Blässe angekränkelt, eine frische, blühende Tochter der Berge, die unsere Kinder kennen, und die sie und ihre Sprache kennt. Diese muß sie nach und nach in die feinen hochdeutschen Wort- und Satzformen einführen unter stetem Vergleich mit ihrer Haussprache; sie muß dieselbe nach und nach umbilden zur Schriftsprache, ohne daß den Kindern ein feindlicher Gegensatz zwischen beiden auffällt; sie muß es dahin bringen, daß unsere Kinder, wenn sie die hochgetragenen Schiller'schen Verse von Wilhelm Tell vortragen hören, kein anderes Gefühl haben, als wenn sie ihre eigene, liebe, heimische Muttersprache hörten.

Ich glaube nicht, daß unsere Lehrer sich mit einer solchen Grammatik nicht auch befrieden könnten, und daß sie sich nicht gern mit ihr abgäben.

Die Reform unserer Lehrbücher läßt sich nicht von heute auf morgen vornehmen und gäbe noch viel zu reden, wenn sie eine gründliche sein wollte. Aber etwas kann bereits jeder Lehrer tun, um seinen Sprachunterricht zu verbessern. Er kann sich an das vergleichende Sprachstudium von Umgangss- und Schriftsprache machen; er kann sich Sammelhefte anlegen, in welche er, vielleicht nach Analogie der „Sprachschule für Berner“ geordnet, das für seinen Wirkungskreis geeignete Unterrichtsmaterial zusammenstellt, um es in seiner Schule zu verwenden. Wem das mit so viel Fleiß und Gelehrsamkeit ausgearbeitete schweiz. Idiotikon zur Verfügung steht, der wird es nicht unbenukt in einem Bücherschrank liegen lassen, sondern fleißig zu Rate ziehen.

Vielleicht wird auch den schriftlichen Sprachübungen, die man zum Zweck des Aufbaues der Schriftsprache auf die VolksSprache anfertigen läßt, die Ehre zu Teil, wie die Auffächchen, reinlich in ein Heft geschrieben und an den Schlußprüfungen zur Einsicht aufgelegt zu werden.

Vor allem aber sollte der gesamte mündliche Sprachunterricht die schweiz. alamannische Mundart immer und immer zum Vergleich heranziehen. Welch mächtiges Bindemittel für den Staat liegt nicht gerade heute in der Einheit der Sprache seiner Angehörigen. Es müßte also ein solcher Sprachunterricht zu einem nicht unwichtigen Faktor nationaler Erziehung und staatsbürgerlichen Unterrichtes werden.